



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Brüggen, Ernst von der: Kontinentales und maritimes Gleichgewicht

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Kontinentales und maritimes Gleichgewicht

Von Ernst von der Brüggen

**S**an hat seit 1815 England oft den Balancier Europas genannt. Und in der That hat England sich jederzeit bemüht, keinen der kontinentalen Staaten zu stark werden zu lassen, und zwar hat es das nicht erst seit der napoleonischen Zeit, sondern auch schon vorher gethan. Ein Unterschied lag nur darin, daß es sich vorher immer gegen die Macht wandte, die zur See übermächtig zu werden drohte, wie Spanien zur Zeit Philipps II., dann Holland nach der Losreißung von Spanien, dann Frankreich um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. Seit es keinen Nebenbuhler zur See mehr gab, balancierte England das kontinentale Gleichgewicht, indem es Schützer der Schwachen wurde, soweit diese ihm gegen die Starken nützlich werden konnten. Nachdem es die französische Flotte vernichtet und die französischen Kolonien genommen hatte, gab es Frankreich etwas eigenmächtig und etwas pomphaft seinen König wieder und verhinderte die Rückgabe des Elsaß und den Wiederanschluß der Niederlande an Deutschland. Besonders die letzte Eventualität hätte ja eine holländisch-deutsche Seemacht können erstehn lassen; und noch weniger durfte Frankreich an der Küste des Kanals gestärkt werden, weshalb denn die alten spanischen Niederlande zu einem neuen Königreich wieder vereinigt werden mußten, und weshalb sich seither England immer als Protektor der Freiheit der Niederlande gebärdete, auch wenn niemand diese Freiheit bedrohte. Der Eifer für die Freiheit der Kleinen ging so weit, daß England im Jahre 1830 mit Wohlgefallen Belgien sich von Holland trennen und eine eigne Unabhängigkeit gründen sah, wodurch Holland noch weniger gefährlich wurde als vorher. Als sich der französische Schützling Englands in Verona, 1822, entschloß, in Spanien dem bourbonischen Vetter aus der Patzche zu helfen, da überkam England das alte Gruseln vor bourbonischen Familienpakten, und indem Canning im Namen der

Freiheit allen polizeilichen Einmischungen der Großmächte in Spanien und anderwärts entgegentrat, löste er England von der Politik der Pentarchie los, wie sie 1815 in Wien war festgestellt worden, einer Politik, die freilich darauf gerichtet war, überall die von der Revolution bedrohte Ordnung zu schützen, aber zugleich den Starken die Gelegenheit bot, noch stärker zu werden, was, soweit es andre betraf, nicht im Interesse Englands lag. So trat England damals von dem europäischen Konzert zurück und inaugurierte das Prinzip der Nichtintervention, half aber den spanischen Kolonien unabhängig zu werden und dadurch den spanisch-amerikanischen Handel in einen mehr englisch-amerikanischen zu verwandeln. Als sieben Jahre darauf die Mächte Wiene machten, die belgische Revolution mit Waffengewalt niederzuwerfen, bekannte sich auch Frankreich zu diesem sogenannten Prinzip, das fortan gerade von England jederzeit in der zwanglosesten Weise mißbraucht worden ist zur Erhaltung des europäischen Gleichgewichts im englischen Sinne. In Italien, in Griechenland, in Polen, im Krimkriege — überall unter der Flagge des Schutzes Schwacher dieselbe Sorge, keinen europäischen Staat stark genug werden zu lassen, daß er seine Kräfte auf Kriegsfлотten verwenden und nach andern Weltteilen hin zur Geltung bringen konnte. Je größer die Last ist, die die europäischen Mächte zur Erhaltung ihrer Landheere auf sich laden, um so besser für England, denn um so weniger werden sie für Bau und Erhaltung von Flotten übrig haben. Das ist so klar, daß man den weitern Schluß mit Sicherheit ziehn kann, daß England keine dauernde Verbindung mit einer der Großmächte eingehn wird, wodurch diese in den Stand gesetzt würde, ihre Militärlasten zu verringern. Auch wird England immer freundliche Annäherung oder Allianzen einer Großmacht von maritimer Bedeutung mit einer andern von gleichem Charakter zu hindern suchen. Ein einigermaßen sicherer Freund ist England von jeher nur für reine Kontinentalstaaten in Europa gewesen, wie z. B. Osterreich und die Türkei, oder für ungefährliche kleine Staaten wie Portugal, Griechenland, auch die Niederlande, seit diese keine Seemacht mehr sind, und solange als England den Rest der holländischen Kolonien nicht braucht. Wie steht es nun mit der englischen Freundschaft für das neue Deutschland?

Indem wir Industrie und Handel entwickelten, sind wir Deutschen auf beiden Gebieten im Weltverkehr von der vierten Stelle zur zweiten aufgerückt. In Quantität und Qualität unsrer Waren und unsrer Handelsflotte stehn wir nur noch hinter England zurück, d. h. wir sind schon eine kommerzielle Weltmacht geworden und hoffen, diese Macht noch weiter zu vermehren. Wir haben ferner in zwei Weltteilen staatlich Fuß gefaßt als kolonisierende Macht. Im Verhältnis zu dieser Erweiterung unsrer Interessen und unsers Einflusses ist die Kriegsmacht, mit der diese Interessen und dieser Einfluß geschützt werden müssen, weit zurückgeblieben, denn sie steht unter den Seemächten erst an der siebenten Stelle. Das ist ein Mißverhältnis, das uns verhängnisvoll werden kann, wie vor uns andern Staaten. Denn je stärker wir in dem Handels-

verkehr werden, um so mehr fordern wir die Eifersucht konkurrierender Staaten heraus, und wir haben gesehen, wie systematisch ein solches Mißverhältnis besonders von England jederzeit ausgenutzt worden ist. Wir müssen darauf gefaßt sein, daß bei irgend einem Kriege, in den wir geraten, England als Gegner auftreten und, ohne unsre kontinentale Stellung zu gefährden, unsern Welthandel zerstören wird. Die Versuchung dazu ist zu groß bei der maritimen Übermacht und der heutigen in den Bahnen einer imperialistischen Gewaltpolitik treibenden Aktionslust der Engländer. Wir sind außer stande, ihnen direkten Widerstand zu leisten, und werden nach der Vergrößerung unsrer Schlachtflotte im Jahre 1917 England gegenüber auf dem Weltmeer und ohne Verbündete nicht besser gestellt sein als bisher. Eine Verdopplung unsrer Schlachtflotte wird uns noch nicht zur Weltmacht erheben. Wir werden durch sie nur allianzfähiger für einen Seekrieg und unabhängiger für den Fall eines Landkriegs werden.

Deutschland mit seiner großen Landmacht ist für England viel wert als Gegengewicht gegen Rußland und wäre ihm von dem Augenblick an verhaßt, wo es aufhören müßte zu glauben, daß sich Deutschland im Notfall oder aus Interesse einem übersäumenden Slaventum entgegenwerfen werde. Ein eng mit Rußland verbundnes Deutschland wird darauf gefaßt sein müssen, bei passender Gelegenheit durch England vom Meere weggefegt zu werden, falls ihm keine genügenden Mittel zum Schutz zu Gebote stehn. Ganz ähnlich verhält es sich mit Frankreich. So lange es dazu dient, die finanziellen eignen Kräfte und die von Deutschland in Rüstungen für einen Rachekrieg zu lähmen, werden die Wünsche Englands im wesentlichen befriedigt sein; sobald Frankreich ehrlichen Frieden mit Deutschland macht und eine Allianz möglich wird, ist es mit dem englischen Wohlwollen vorbei. Ohne die unheilvolle Rachepolitik wäre Frankreich nicht aus Ägypten hinausgedrängt worden, wodurch der Ring der englischen Blockade Europas geschlossen und die Suprematie im Mittelmeer, für die Frankreich so lange gekämpft hat, ihm entwunden worden ist.

„England allein würde jetzt noch den vier Flotten von Frankreich, Rußland, Italien und Deutschland gewachsen sein“ (Rassow, Deutschlands Seemacht), denn das Verhältnis der Kräfte stellt sich wie 1001 zu 1114. Das hat England erreicht, indem es als Glied des europäischen Konzerts mit den andern Mächten dafür sorgte, daß das europäische Gleichgewicht erhalten bleibe. Ein Gleichgewicht von Staaten, die zuletzt allesamt das Gleichgewicht gegenüber England völlig verloren haben.

Es hat lange gedauert, bis dem kontinentalen Europa der Stand der Dinge ganz klar wurde. Solange das Bedürfnis nach überseeischen Warenmärkten gering war auf dem Kontinent, sah man wohl mit Reid auf die schnelle Steigerung des englischen Welthandels, aber man fühlte keine Schädigung am eignen Leibe. Noch bis gegen die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts freute man sich in Europa, mit so guten und vielen Industrieartikeln durch England

überschüttet zu werden, die man selbst nicht herstellen konnte. Aber je weitere Eroberungen die Dampfkraft auch auf dem Kontinent machte, um so fühlbarer wurde der englische Druck, erst zu Hause auf dem Festlande und dann, als die Produktion überzulaufen begann im heimischen Kessel, auch draußen über dem Wasser. Da war nur einer der Herr, nur die englische Flagge bot Sicherheit für den Handel, die andern waren bloß geduldet, nie gleichwertig. Das hat sich seitdem, insofern es sich um das Verhältnis zu England handelt, wenig geändert, obwohl die Beteiligung nichtenglischer Länder an dem Weltverkehr beständig gewachsen ist; und soweit es sich etwa gebessert hat, mag eben das dazu beigetragen haben, daß diese Beteiligung einer ganzen Reihe von Ländern zugefallen ist, die dadurch, dem englischen Übergewicht gleichmäßig ausgesetzt, ein gemeinsames Interesse haben an seiner Zügelung. Man wurde besonders aufmerksam auf die englische Weltpolitik, seit man dort eine Bewegung auf engem Zusammenschluß der englischen Kolonien und des Mutterlandes hin bemerkte, deren Gefahr für die Kontinentalstaaten darin lag, daß sie von dem englischen künftigen Kaiserreich wirtschaftlich durch Zölle ausgesperrt oder doch im Verkehr eingeschränkt werden könnten. Man meinte in England, das „größere Britannien“ könne sich wirtschaftlich selbst genügen und die Politik des Freihandels, die England seit einem halben Jahrhundert mit Schätzen überhäufte, zu Gunsten eines gewaltigen britischen Zollbundes aufgeben. Da war es denn geboten, sich genauer das Gebiet dieses möglichen Zollbundes und die Folgen anzusehen, die er für Europa haben könnte. Man wurde unruhig, als man die Sache zahlenmäßig klar machte, und mit Recht. Denn England arbeitet unausgesetzt daran, den künftigen Kaiserstaat in die Verfassung völliger Unabhängigkeit von äußern Gefahren zu setzen, wodurch er dann auch in der Lage wäre, den Weltmarkt in einen englischen Markt zu verwandeln.

Was hat England gethan seit dem Kriege von 1870, der das alte kontinentale Gleichgewicht des Wiener Kongresses endlich über den Haufen warf und die Kontinentalstaaten achtundzwanzig Jahre eines allerdings schwerbewaffneten Friedens genießen ließ? Ein angesehenener englischer Statistiker, Robert Giffen, hat etwa vor einem Jahre (März 1899) einen Rechenschaftsbericht über diese Periode abgestattet, dem folgende Zahlen entnommen sind:\*)

Im Jahre 1897 umfaßte Großbritannien auf dem Erdball  $11\frac{1}{2}$  Millionen Quadratmeilen (1 Meile = 1609 Meter), oder mit Einschluß von Ägypten und Sudan 13 Millionen Quadratmeilen.\*\*\*) Die Bevölkerung dieses Gebiets betrug 407 Millionen, mit Ägypten und Sudan 420 Millionen Menschen, das heißt ungefähr ein Viertel des Menschengeschlechts. Davon waren etwa 50 Millionen Angelsachsen. Zwischen 1871 und 1897 vergrößerte sich das Reich um 2850000 Quadratmeilen und 125 Millionen Menschen; die herr-

\*) Nach einer Wiedergabe des Journal de Genève vom 20. März 1899, Nr. 78.

\*\*) Nach Schmoller 1899: 27,8 Millionen Quadratkilometer.

schende Rasse wuchs um  $\frac{1}{4}$ , die unterworfenen Rassen um mehr als  $\frac{1}{3}$ ; dieses letzte Wachstum war hauptsächlich eine Folge von Landannexionen.

Im Jahre 1897 erreichten die öffentlichen Einnahmen in dem gesamten Reiche die Summe von 257 653 000 Pfund Sterling, der Handelsumsatz die Summe von 1375 Millionen (über 33 Milliarden Franken), was gegen 1871 eine Zunahme darstellt von 115 143 000 Pfund Sterling an Einkünften (40 Prozent der heutigen Summe) und von 428 Millionen Pfund Sterling an Handelsumsatz (33 Prozent der heutigen Summe). Von den Einkünften fallen auf das eigentliche England, das heißt die selfgoverning English portions of the Empire, 145 Millionen, auf die nicht in Selbstverwaltung stehenden, unterworfenen Gebiete 120 Millionen. Die Bevölkerung englischer Rasse im Vereinigten Königreich, in Britisch-Amerika und Australien ist um 33 Prozent gewachsen, nämlich um 26 Prozent im Vereinigten Königreich, 41 Prozent in Britisch-Amerika, 126 Prozent in Australien. Die öffentlichen Einnahmen stiegen um 52 Prozent im Vereinigten Königreich, 86 Prozent in Amerika, 165 Prozent in Australien. Der Handel stieg um 23 Prozent im Vereinigten Königreich, 48 Prozent in Amerika, 112 Prozent in Australien, 513 Prozent in Südafrika, 83 Prozent in Indien. In den unterworfenen Gebieten stieg die Bevölkerung um 31 Prozent in Indien, 275 Prozent in Südafrika, 81 Prozent in den andern Ländern.

Das ist eine Entwicklung, wie sie wohl noch niemals in der Welt vor sich gegangen ist, ein Riesenreich, wie es nie vorher bestanden hat, und eine Schöpfung, die auch bei dem Skeptischsten Bewunderung erregen muß, wenn er sich bewußt bleibt, daß es nicht ein Gewaltstaat wie der eines Attila oder Dschingis Khan, sondern ein Kulturstaat ersten Ranges ist, den wir vor uns haben. Das sind staatliche Verhältnisse, die es verständlich machen, wenn Herr Giffen selbst mit etwas Beklemmung auf die Schwierigkeiten, die Verantwortung und auch die Gefahren hinwies, denen England durch sie ausgesetzt sei. Inzwischen hat England gezeigt, daß es von diesen Schwierigkeiten, Verantwortungen und Gefahren nicht im mindesten eingeschüchtert worden ist, indem es leichten Herzens daran gegangen ist, das Riesenreich noch um einen halben Kontinent zu vergrößern. Wie wertvoll auch die Goldfelder Transvaals den straßenräuberischen jüdischen und auch christlichen Finanzjobbern sein mögen, die heute schon die alte englische Aristokratie in eine jüdische Plutokratie zu verwandeln auf dem Wege sind, und welche finanzielle Macht auch mittelbar dem englischen Staat zufließt, wenn mit diesen Goldfeldern  $\frac{2}{3}$  oder, wie England uns versichern, nur die Hälfte der Goldproduktion der Welt unter die Kontrolle Englands geriete: die Hauptsache bleibt doch, daß England nicht bloß die Goldfelder, sondern ganz Südafrika unter seine Kontrolle stellen will. Und nachdem es Ägypten und die Nilquellen in Besitz genommen hat, wird es nicht zögern, Nord und Süd zu einem Dominium zusammen zu schweißen, das in Afrika ungefähr die Rolle spielen wird, wie vor fünfzig Jahren die Vereinigten Staaten in Nordamerika.

Die Thatkraft dieses Volkes ist erstaunlich. Aber ist denn dieses Weltreich noch ein europäischer Staat? Gehört England noch zu dem europäischen Staatensystem? Welche Interessen hätte es noch in Europa, die, in dem Tiegel staatsmännischer Skepsis aufgelöst, nicht als einzigen realen Bestandteil das Bedürfnis zurückließen, Europa in der Blockade zu erhalten und keine großen Flotten aufkommen zu lassen? Im übrigen behält es sich vor, Nebenbuhler in Industrie und Handel, die gefährlich werden, beiseite zu drängen. Zwar nicht in Europa, sondern da, wo es Herr ist, draußen zur See und in andern Weltteilen. Denn das Geschäftsprinzip in dieser Aktiengesellschaft, die England heißt, blieb bisher zwar der Freihandel, aber doch nur deshalb, weil immer und überall für den Stärksten die Freiheit am vorteilhaftesten ist. Käme ein Stärkerer, so würde die Firma England ihr Geschäftsprinzip keinen Augenblick länger beibehalten, und die Herren des Greater Britain und des British Empire haben das Prinzip prinzipiell ja auch schon aufgegeben. Deshalb, weil Englands Politik längst ebensowenig europäisch ist, wie die der Vereinigten Staaten von Nordamerika; deshalb, weil jede zwischen zweien der Kontinentalstaaten auftauchende Frage, auch jeder ausbrechende Krieg, von England, auch wenn es daran thätigen Anteil nimmt, niemals im Interesse der Wohlfahrt Europas, im Interesse eines der streitenden Teile, sondern immer im Interesse seines außereuropäischen Weltreichs wird beurteilt werden: deshalb wird keine Rechnung stimmen, die ein europäischer Kongreß unter Mitwirkung Englands in europäischen internationalen Geschäften aufstellt. England wird immer bereit sein, in diesen Geschäften einen Einfluß zu üben, aber es wird keinem Kongreß einen gleichen Einfluß auf sich selbst erlauben. Wer mit England aus einer Schüssel essen will, der muß einen längern Löffel haben, als wie er in Europa wenigstens bis heute aufzutreiben ist.

Vor anderthalb Jahrhunderten schon schien es dem englischen Gelehrten Hume, daß England „gänzlich gleichgiltig und sorglos in Rücksicht auf das Schicksal Europas“ werden könnte. Das ist nun in dem Sinne eingetreten, daß es für England heute zweifelhaft erscheinen kann, ob ihm die Existenz Europas nützlich oder hinderlich ist. Es braucht Europa kaum mehr, um sich auf seiner materiellen und staatlichen Höhe zu erhalten. Aber schwerlich wird ein englischer Staatsmann den Rückhalt missen wollen, den die englische Kulturkraft in Europa findet. Das alte Europa der klassischen Kultur macht immer eine Familie eigentümlichen Geistes aus, dessen belebender Kraft keines der Familienglieder ohne Schaden entbehren kann. Und ein Weltreich wie das Größere Britannien besteht nicht ewig, so wenig wie Rom ewig bestanden hat, dem es doch ähnlich ist an verbender Kraft und staatlichem Charakter. So gut wie Nordamerika sich loslöste, so gut kann das auch mit andern Kolonien geschehn, und Leute wie Gladstone sind ja geneigt, freiwillig die britische Herrschaft aufzugeben. Herrscht heute der Imperialismus, so ist vielleicht morgen die entgegengesetzte Meinung zur Leitung der Geschäfte berufen. Und Leute wie Dilke gestehn, daß, soweit es sich um eine Zentralisation durch eine alle

Kolonien umfassende parlamentarische Organisation handelt, bisher noch wenig Aussicht ist, gerade die wichtigsten und in anderer Hinsicht geeignetsten Kolonien, wie Kanada und Australien, für solche Pläne zu gewinnen.\*)

Umgekehrt braucht Europa England, und zwar ein mächtiges England, und besonders wir Deutschen brauchen es. Wenn heute England verschwände, so bräche in vielen Teilen Europas das größte wirtschaftliche Elend aus. England nimmt mehr von den Erzeugnissen, besonders den Rohstoffen Europas auf als irgend ein andres Land. Die deutsche Ausfuhr betrug im Jahre 1898 nach England und seinen Kolonien 939,2 Millionen Mark, und Ägypten eingerechnet 950,9 Millionen, das ist fast ein Viertel der gesamten Ausfuhr.\*\*\*) Ähnlich verhält es sich mit dem Handelsinteresse der übrigen europäischen Länder.

Aber wir brauchen ein starkes England auch in rein politischem Interesse. Das alte Europa ist seit hundert Jahren vom Absolutismus zu freieren Formen des staatlichen Lebens übergegangen. Viele Irrungen sind bei dieser Entwicklung mit untergelaufen, aber heute will und kann keins der alten Kulturvölker mehr Staatsformen aufgeben, die dem Einzelnen und den sozialen Gruppen ein erhebliches Maß von Selbstbestimmung, von selbstthätigem Leben gewährleisten. Alle Arbeit, nicht bloß auf rein geistigem sondern ebenso auf sozialem wie auf technischem und wirtschaftlichem Gebiet, die in England geleistet wird, ist auch für den Kontinent in gewissem Sinne geleistet, und diese Arbeit ist um so größer, als dort das Volk nur mit sehr geringer staatlicher Hilfe, besonders in der Sozialpolitik, sie verrichtet. Nur einer der europäischen Großstaaten — denn die Türkei steht außerhalb — hält sich abseits von dem Wege. Rußland bleibt absolutistisch, zentralisiert sich und sammelt eine gewaltige, dem übrigen Europa innerlich und äußerlich fremde Macht, die sich von jeher nur nach außen, expansiv bethätigt hat. Das slawische Rußland ist England an politisch-nationalen Anspruch gleich, aber für Europa keine schöpferische Macht. Diese Macht hat besonders in den letzten Jahrzehnten einen ebenso gewaltigen nationalen Imperialismus gezeigt wie England in Südafrika, aber ohne die englische Kulturkraft zu ihrer Rechtfertigung zu haben. Sie nimmt gern das Geld Europas zu Hilfe und glaubt, damit eine eigne, nicht europäische Kultur begründen zu können bloß auf wirtschaftlicher Basis; ein Irrtum, der sie zu zahllosen legislativen und administrativen Mißgriffen verleitet hat. Rußland ist national noch eine rohe Masse. Das Nationalitätsprinzip ist hier verderblicher als in andern Staaten, weil es die Kulturkräfte anderer Nationen zerstört oder abweist, die diesem Volke selbst doch gerade fehlen. Indem Rußland dem Hirngespinnst einer slawischen und nicht der europäischen Kultur nachjagt, schließt es sich prinzipiell von Europa innerlich wie äußerlich ab, wodurch es in einen Gegensatz zu Europa gerät oder in ihm vielmehr verharret, der immer beunruhigend auf Europa wirkt,

\*) Ch. Dilke, Problems of Greater Britain, Seite 273 ff.

\*\*) Die Steigerung der deutschen Seeinteressen von 1896 bis 1898 (Denkschrift zur Flottenvorlage für den Reichstag).

nicht unähnlich dem Verhältnis, worin die Türkei so lange Europa gegenüber gestanden hat, die ihrer Zeit auch eine Weltmacht genannt werden konnte. Und wie leicht der nationale Chauvinismus die rechtlichen und andern Schranken der Kultur nicht bloß in England, sondern auch in dem Slaventum zu überspringen geneigt ist, haben wir an dem Verfahren gegen die Finnländer und die Balten sehen können, worin eine Parallele zu den Vorgängen in Südafrika klar vor Augen liegt. Aber der russische Chauvinismus billigt das eine und verdammt das andre, wie es eben dem Machtbewußtsein, nicht dem Rechtsbewußtsein paßt. Aspirationen, wie Frankreich sie unter Ludwig XIV. und Napoleon I. erhoben hat, liegen ganz im Geiste eines Volkes von so wenig differenziertem Körper wie des russischen, eines Staats von so rücksichtsloser Ausnutzung der Volkskraft an Menschen und Gütern, und einer Kirche, die von demselben Geist des staatlichen Beamtentums erfüllt ist. Diese Macht in Schranken zu halten ist ein Bedürfnis für das englisch-indische Kaiserreich und ein Lebensbedürfnis für das Europa der alten Kultur. Ohne England geriete an diesem Punkte das Gleichgewicht Europas leicht ins Schwanken; hier, gegenüber dem Slaventum, decken sich die Interessen des Kontinents und Englands, oder richtiger Europas und der von europäischen Staaten in Asien beherrschten Kolonialländer. Denn wie England zur See, in Australien, in Afrika monopolisierend vorgeht, so Rußland in Asien. Europa hat nach beiden Seiten große Interessen zu verteidigen. Es handelt sich heute nicht mehr um ein Gleichgewicht der europäischen Kontinentalstaaten untereinander, sondern um das Gleichgewicht zwischen Europa als Ganzem und den Weltmächten Großbritannien und Rußland. Europa hat wirtschaftliche Lebensinteressen, die es gegen beide verteidigen muß, wobei es sich abwechselnd mit der einen und der andern der beiden Weltmächte in Übereinstimmung finden wird.

Keiner der europäischen Kontinentalstaaten kann daran denken, sich für einen ohne Koalitionen zu führenden Seekrieg mit dem heutigen England vorzubereiten, der die maritime Übermacht dieses Staates zu brechen bezweckte. Auch Frankreich, auch nach der Vermehrung seiner Flotte mit Aufwand der jüngst bewilligten 900 Millionen Franken, ist England nicht zur See gewachsen. Und England läßt die Hände ja nicht im Schoß, es wird sich nicht überflügeln lassen von irgend einer Macht. Wenn Deutschland ein Schiff baut, wird England ihrer zwei bauen, und so bleibt es beim alten. *A corsaire corsaire et demi.*

Inzwischen haben uns vertrauenswürdige Sachmänner dargelegt, daß für den Seekrieg die Menge der Kriegsschiffe, die ein Staat hat, weniger ausschlaggebend ist als die Zahl der Regimenter in einem Landkriege. Auch im Landkriege findet die Menge der für die Schlacht zu verwendenden Truppen eine Grenze in der Möglichkeit, sie an einem Punkte zu konzentrieren. Wenn man sich vorstellt, daß Deutschland etwa mit Rußland in einen Krieg geriete, wo auf jeder Seite je eine Million Soldaten zur Schlacht gebracht werden sollten, so scheint es unmöglich zu sein, daß diese zwei Heere trotz aller Eisen-

bahnen aneinander gebracht werden könnten, weil zwei Millionen Menschen nicht vierundzwanzig Stunden lang in offenem Felde ernährt werden könnten. Deshalb ist die Furcht vor dem russischen Millionenheere unbegründet. Wenn Rußland auch drei und fünf Millionen Soldaten hätte, so könnte es doch nie diese Mengen zugleich für eine Schlacht verwenden. Ebenso ist es nicht möglich, in einer Seeschlacht eine unbegrenzte Zahl von Schiffen auf einmal zu verwenden. Hat ein Geschwader die nach den Bedingungen des Raums und der Tragfähigkeit der Geschosse mögliche größte taktische Stärke erreicht, so ist es, so sagt man uns, für jede Seeschlacht ausreichend stark. In der Seeschlacht kann auf jeder Seite nicht mehr als eine gewisse Anzahl Schiffe in Thätigkeit kommen. Man kann nicht fünfzig oder hundert der heutigen Schlachtschiffe zugleich ins Gefecht führen, sondern nur etwa sechzehn. Sonach wird Deutschland durch Schaffung einer Flotte, die den Anforderungen der taktischen Einheit genügt, auch einem Staate gegenüber zur See kampffähig, dessen Flotte uns an Schiffszahl weit überlegen ist. Wir können in der Ostsee oder der Nordsee eine Seeschlacht mit Aussicht auf Erfolg liefern, und daß diese Möglichkeit von sehr großem Wert für uns ist, wird jeder einsehen, der überhaupt sehen will. Wenn unsre alte Kleinkrämerei in politischen Dingen uns nicht wiederum einen Streich spielt,\*) werden wir in einigen Jahren besser als bisher imstande sein, der durch unsre maritime Schwäche an andre Staaten herantretenden Versuchung, unsern Handel, unsre Industrie niederzuwerfen, einen Zügel anzulegen. Rußland, Frankreich werden unsre Küsten nicht mehr schutzlos finden. England wird sicher, sobald es seinen Handel zu sehr bedrängt sieht, den seiner Konkurrenten zuerst angreifen, der ihm wirtschaftlich am gefährlichsten und im Seekriege am wenigsten gefährlich ist. Das sind bis jetzt wir Deutschen. Ist Deutschland abgethan, dann käme, nach dem alten englischen Rezept, Frankreich dran. Nur eine Rücksicht wird sich England in dieser Beziehung immer auferlegen, nämlich die Erwägung, daß es einmal Deutschlands gegen Rußland bedürfen könnte. Wäre Rußland nicht vorhanden, so hätten wir wahrscheinlich sehr bald einen Krieg mit England, der unsre Arbeit von dreißig Jahren vernichten würde. Denn wer sich nicht von der europäischen Geschichte der letzten dreihundert Jahre hat überzeugen lassen, der wird doch dem glauben müssen, was er eben jetzt sich abspielen sieht. So sehr das moralische Ansehen Englands durch diesen Burenkrieg gesunken ist, so sehr ist die Besorgnis vor weiterm Mißbrauch der Macht durch England gestiegen. Die Folge ist das Bestreben der Großmächte, ihre Flotten zu stärken, und das beunruhigende Bewußtwerden des Gegensatzes zwischen den Interessen des europäischen Kontinents und den englischen.

Indessen drängt England heute mehr als die kontinentalen Handelsländer dazu, einen Ausweg zu suchen. Gegenüber den Seerüstungen der großen Kon-

\*) Inzwischen sind wir dieser Sorge in der Hauptsache durch die Beschlüsse des Reichstags entzogen worden.

tinentalstaaten stärkt England seine Flotte und auch sein Landheer; und es ist wohl im Zusammenhang hiermit, wenn es sich mit Hintanzugung aller völkerrechtlichen Billigkeit und mit Aufwand sehr großer Mittel beeilt, in Afrika eine Suprematie zu befestigen, die ihm in gewissen Grenzen bisher von niemand streitig gemacht worden ist. Nachdem es sich den Seeweg durch das Mittelmeer und den Suezkanal gesichert, im Roten Meer Aden, weiter Sansibar als Stationen hinzu erworben, nachdem es Deutschland nicht erlaubt hat, die Luciabai zu erwerben, soll nun Südafrika bis zum Sambesi englisch werden, was die Erwerbung des besten südafrikanischen Hafens in der Delagoabai nach sich zieht wird. Dann ist auch das Indische Meer in der Hand Englands. Die beiden Zugänge zu den südlichen und den östlichen Ländern Asiens um das Kap der Guten Hoffnung und durch den Suezkanal werden gegen Europa geschlossen werden können, womit Europa auf den Weg um das Kap Horn verwiesen wäre. Nur Amerika behält freie Verbindung. Eine nicht englische Macht könnte von der Delagoabai aus die Wirkung der beiden Sperrforts lähmen, darum darf dieser für große Flotten geeignete Hafen nicht in andre als englische Hände kommen.

(Schluß folgt)



## Die Blüte und der Verfall der holländischen Seemacht



in holländischer Schriftsteller, der um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts von der glanzvollen Höhe hinabschaut auf die Anfänge seines Vaterlands, nennt Holland treffend ein Land, das von Natur nicht würdig gewesen wäre, bewohnt zu werden. Unendlich wenig brachte das Land selbst hervor. Fast alles, was für die Ernährung der Volksmassen, für Industrie und Schiffahrt vonnöten war, mußte vom Auslande erworben werden. Wollte dieses Volk höhere Geltung erlangen, die Waren der Fremde erwerben können, so mußte es auf die See hinausgehn und in den Berufen des Fischers und Schiffers Verdienst suchen. Die langgestreckte Küstenheimat, ein Mittelding zwischen Meer und Land, erleichterte diesen Übergang ganz wesentlich.

Bis in die Zeiten der Karolinger hinauf lassen sich die Friesen, die Bewohner der Küstenlandschaften von der Schelde bis zum Dollart, von Seeland, Holland, Westfriesland, als Seefahrer und Händler nachweisen. Nach England und Südnorwegen richtete sich die Fahrt. Sie scheinen auch die ersten gewesen zu sein, die die Fahrt um das Kap Skagen nach der Ostsee, wenigstens bis zur Ausmündung des Sundes erprobten. Hier gewann das Handelsleben im Anschluß an das Emporblühen der Heringsfischerei im Sund etwa seit dem Schlusse des zwölften Jahrhunderts zugleich große Umschlagsplätze an der